

# Eiserner Mann (Kottenforst)



Fotos: [https://de.wikipedia.org/wiki/Eiserner\\_Mann\\_\(Kottenforst\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Eiserner_Mann_(Kottenforst))

**Recherchen UFO-Jugendclub Lüdenscheid  
1973/1974**

ECON

VON  
**DÄNIKEN**

# Aussaat und Kosmos



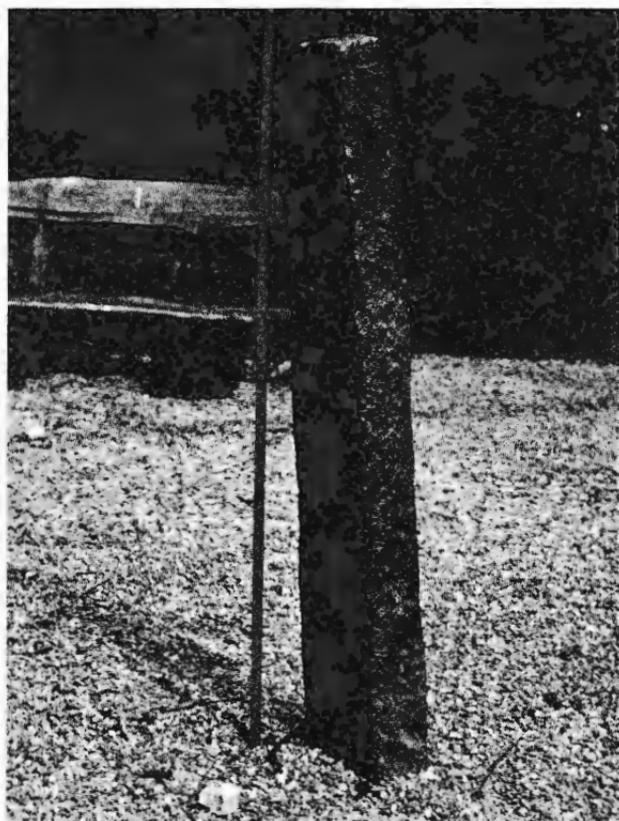
*Spuren und Pläne  
außerirdischer  
Intelligenzen*

ßen. Würde nun jemand behaupten, es handle sich um irgendwie symbolisch gemeinte Formungen von Tiergeweihen, dann geht dieser Schuß ins Leere: auf der OSTERINSEL hat es nie gehörnte Tiere gegeben! Auch ein humorbegabter vorzeitlicher Bildhauer hatte keine Vorlage, nach der er einem Mann Hörner hätte aufsetzen können! Es ist allmählich töricht, zu leugnen, daß die prähistorischen Künstler – ohne alle Phantasie! – Antennen formten, wie sie sie bei den Göttern, die aus dem All zu ihnen kamen, gesehen hatten . . .

LOUIS PAUWELS und JACQUES BERGIER berichten aus einer ganz anderen Ecke der Welt von technisch markierten nichtmenschlichen Wesen! Im HUNAN-Gebirge (Volksrepublik China) wurden Granitreliefs entdeckt, die Wesen in Taucher- oder Raumfahrtanzügen mit »Elefantenrüsseln« darstellen. Die Frage, ob diese Rüssel etwa Atemgeräte gewesen sind, drängt sich geradezu auf. Interpretieren solcher Funde werden die Frage als absurd abtun, weil man diesen Rüsselwesen ein Alter von 45 000 Jahre v. d. Z. zubilligt. – Jeder solcher Funde sollte beunruhigen, weil jeder Fund die Gewißheit vom vorzeitlichen Besuch fremder Astronauten wahrscheinlicher macht. Muß der Schuster bei seinem alten Leisten bleiben?

In DELHI existiert ein alter Pfeiler aus Eisen, der weder Phosphor noch Schwefel enthält und daher durch Witte-

rungeinflüsse nicht zerstört werden kann. – Man muß nicht immer das ausgeplünderte Abendland verlassen, um zu ebenso verwunderlichen Entdeckungen zu kommen! Im KOTTENFORST, wenige Kilometer westlich von BONN, steht ein Eisenpfahl, den die Leute dort, wie mir Dr. HARRO GRUBERT, KÖLN, schreibt, seit Urväterzeiten den *Eisernen Mann* nennen. Der Eisenpfahl ragt 1,30 m aus dem Boden, soll aber nach verschiedenen Schätzungen und Magnetwiderstandsmessungen 28 m tief im Boden stecken. Das aus dem Boden ragende Stück zeigt eine leichte Oberflächenverwitterung, jedoch seltsamerweise keine Spuren von Rost. Erstmals taucht der Pfahl (Abb. 57) in einer Urkunde aus dem 14. Jahrhundert auf, er wird als dörfliche Grenzmarkierung angegeben. In unmittelbarer Nähe des Eisenpfahles liegen ein ausgebautes steinernes Gangsystem sowie Reste einer römischen Wasserleitung, die aber nicht – Wunder über Wunder! – in der üblichen Richtung EIFEL-BONN oder EIFEL-KÖLN verläuft, sondern rechtwinklig dem Pfahl zustrebt. Niemand weiß bisher mit der langen rechteckigen Eisenstange etwas anzufangen, und in dieser Landschaft versteht man eine Menge von Eisen! Sollten sich Metallurgen nicht einmal die Zeit nehmen, bei einer Reise ins Entwicklungsland INDIEN zu prüfen, ob der Eisenpfeiler im Tempelhof zu DELHI nicht eine ähnliche Legierung hat wie der eigenartige Stempel im KOTTENFORST? Aus solchem *Wissen* könnten sich Hinweise auf das Alter beider Säulen ergeben, denn *in diesem eisernen Mann* eine »Grenzmarkierung« für ein Dorf zu sehen, halte ich für absurd. Warum sollte der Eisenpfeiler dann 28 m tief



57 Der »Eiserne Mann« im Kottenforst bei Bonn steckt 28 m tief im Boden. In DELHI steht ein ähnlicher Eisenpfahl. Beide rosten nicht!

im Boden stecken? Auch Mitteleuropa kann *ein* Ziel für »Götterbesuche« gewesen sein, und dann würde der *Eiserne Mann* schon seinen Sinn bekommen . . .

Auch in SALZBURG *gab* es eine Rarität! JOHANNES V. BUTLAR berichtet:

»Wer weiß das Geheimnis um Dr. GURLTS Würfel zu

# GEMEINDE SWISTTAL

Der Gemeindedirektor



5357 Swisttal 6.9.1973

Ludendorf, Rathaus

Rhein-Sieg-Kreis

Fernsprecher 02255/531

Konten der Gemeindekasse:

Postscheckkonto Köln 19703

Girokonten: 45802014 Kreissparkasse Siegburg  
61106 Raiffeisenbank Rheinbach

A-Z.: Lü/Br.

Gemeinde Swisttal · 5357 Swisttal  
Ludendorf, Rathaus

An den

UFO-Jugendclub Lüdenscheid  
z.Hd. Herrn Gerald Mosbleck

588 Lüdenscheid

Postfach 2207

Betr.: "Eiserner Mann"

Sehr geehrter Herr Mosbleck!

Dem sogenannten "Eisernen Mann" im Staatsforst Kottenforst oberhalb von Dünstekoven und Buschhoven wird in verschiedenen Veröffentlichungen und auch in der mündlichen Überlieferung in den angrenzenden Orten eine vielschichtige Deutung gegeben. Nach Ansicht maßgeblicher Heimatforscher soll es sich jedoch lediglich um ein Grenzzeichen aus alter Zeit handeln. Über die Tiefe der Befestigung habe ich bisher nirgendwo etwas gelesen. Die von Herrn Erich von Däniken gegebene Deutung wird von den Heimatforschern des Bonner Raumes als etwas utopisch angesehen. Nähere Einzelheiten kann ich Ihnen jedoch nicht machen, da der Eiserne Pfahl auf dem Gebiet des Staatlichen Forstamtes Kottenforst in 53 Bonn-Röttgen steht, empfehle ich Ihnen eine Anfrage an diese Dienststelle. Auch könnte Ihnen der Heimatforscher Norbert Zerlett in Bornheim, Rathaus, sicherlich Auskunft über die näheren geschichtlichen Hintergründe geben. Herr Zerlett hat selbst wiederholt über den "Eisernen Mann" geschrieben.

Mit freundlichem Gruß

( Lütjohann )

Norbert Zerlett  
5303 Bornheim b/Bonn  
Königstraße 46

5303 Bornheim, den 12.9.1973.  
Königstr. 46

Gemeinde Bornheim  
Rheinland-Eifel  
5303 BORNHEIM  
Postfach 14

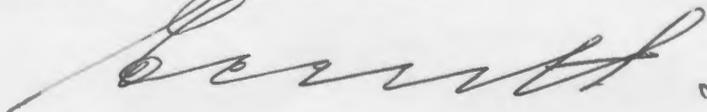
Sehr geehrter Herr Peiniger ,

die Veröffentlichung in dem Buch „Aussaat und Kosmos“ entspricht typisch den phantasiebegabten Schilderungen von Erich von Däniken. Bei der fraglichen Eisensäule handelt es sich um einen Grauguß, die entweder in einer untergegangenen Eisenhütte im Vorgebirge oder in der Eifel entstanden ist. Die Säule hat einen Querschnitt von 16 x 8 bis 9 cm und eine Höhe von 1,12 m. Sie steckt ca. 1,50 m tief in der Erde. Alles andere ist Unfug.

Sie wurde nach langen Grenzstreitigkeiten zwischen den anliegenden Gemeinden und dem Adel um die Waldgründe und Weidgerechtsamen kurz vor 1625 gesetzt. Es handelt sich also um einen Waldgrenzstein aus unreinem Eisenerz (Grauguß). Waldgrenzsteine sind wesentlich höher als Feldgrenzsteine, damit man sie im Gebüsch besser erkennen kann. Oft sind die Waldgrenzsteine mannshoch und werden daher „Männer“ genannt. Hier nennt man die Säule „Eiserne Mann“. Derartige Eiserne Männer stehen auch im Reichswald bei Cleve, bei Mürlenbach nahe Kyllburg und bei Neustadt a.d.Aisch.

Anbei erhalten Sie einen Sonderdruck einer Veröffentlichung von mir, die alles Weitere besagt.

Mit freundlichen Grüßen !



**AUS GESCHICHTE UND VOLKSKUNDE  
VON STADT UND RAUM BONN**

**Festschrift Josef Dietz  
zum 80. Geburtstag  
am 8. April 1973**

**Herausgegeben von**

**Edith Ennen und Dietrich Höroldt**

**SONDERDRUCK**

**1973**

**LUDWIG RÜHRSCHIED VERLAG · BONN**

## Alter und Kern von Sagen und Flurnamen am Vorgebirge

Mit Josef Dietz unterwegs

Von Norbert Zerlett

An einem nebligkühlen Mittwochnachmittag im November 1932 stellte mich mein Schullehrer und Nachbar Hubert Niesen seinem Kollegen Josef Dietz aus Wesseling vor, der in Bornheim Sagen sammeln wollte. Damals beschäftigte ich mich eifrig mit der Bornheimer Geschichte. Was mir von Wert und Interesse war, wurde niedergeschrieben, aus Zeitungen ausgeschnitten und aufgeklebt. Blatt für Blatt heftete ich mit dem Faden in Mappen. Mit Stolz und Freude zeigte ich mein Sammelsurium dem damals schon weithin bekannten Heimatforscher Dietz. Als dieser dabei nur ganz Weniges von Wert und Nutzen fand, war ich etwas beschämt. Dietz hatte aber erkannt, daß er in mir einen damals jungen Mann von Interesse, mit Ortskunde und weitem Bekanntenkreis im Vorgebirge gefunden hatte. So lud mich Dietz zur Mitarbeit ein und versprach mir Ratschläge und Hinweise. Meine erste praktische Arbeit mit Dietz war die Teilnahme an der Sagenjagd in Bornheim, Botzdorf und Brenig. Ich spielte gleichsam den Treiber, Dietz war der Jäger.

Nach ersten Hausbesuchen bei hochbetagten Männern und Frauen, die uns gewiß schöne Sagen, wie zum Beispiel von den Heinzelmännchen in der Bornheimer Greenskuhl von Frau Gertrud Zaun<sup>1</sup> einbrachten, schlug ich Dietz eine bequemere Sammelmethode vor. Anstatt im Freien, stehend, oder in Küche oder Stube, wo gekocht, genäht, gebügelt oder sogar Gemüse für den Markt verlesen oder sortiert wurde, lud ich die Sagen-erzähler in mein Elternhaus ein. Dort störten wir nicht die Arbeit der Hausfrau, des Bauern oder Handwerkers. Dietz saß nun bequem am Tisch und schrieb. Ein Schöppchen Plöner<sup>2</sup>, das Dietz mitbrachte, war so recht dazu angetan, das Gedankengut alter Erzähler aufzufrischen und ihren Mund zu öffnen. Es ist jammerschade, daß wir 1932 keine Filmkamera im Kleinformat besaßen. Tonbandgeräte waren noch nicht bekannt. Leider konnten daher die Erzähler, Frauen und Männer, ihre Worte und ihr Singen, nicht festgehalten werden. Noch sehe ich lebensnahe

<sup>1</sup> J. DIETZ, Aus der Sagenwelt des Bonner Landes, Bonn 1965, S. 125 Nr. 515.

<sup>2</sup> Schöppchen =  $\frac{1}{4}$  Liter, Plöner = Roggenbranntwein, zuerst im Plöner Hof des Kölner Stiftes S. Aposteln, nach 1815 in der Brennerei Winkelhoch, nach 1829 in der Brennerei Düx hergestellt.

den Bornheimer „Fetze Hein“<sup>3</sup> vor Dietz sitzen. Mit blinzelnden Augen schaute er auf das gefüllte Schnapsglas. Dreimal versagte seine zitternde Rechte, wenn er das randvolle Glas zum Munde führen wollte. Stets wurde das geliebte hochprozentige Wässerlein geschlabbert. Dann kam dem „Fetze Hein“ die große geistige Erleuchtung. Er erfaßte die zwei gegenüberliegende Spitzen seines roten Taschentuches, schlug dieses in der Luft zu einer Rolle, die er um den Nacken legte. Mit einem Zipfel hatte er das Taschentuch zwischen die Finger seiner Rechten geklemmt. Damit erfaßte er nun das Schnapsglas und zog mit der linken Hand am anderen Ende des Taschentuches. Alles klappte nun ganz wunderbar. Mit Bedachtsamkeit und Kennermiene beförderte Hein nun die Schnäpchen an seine Lippen und schlürfte mit Genuß das flüssige Brot. Für jedes Schnäpchen bekam Dietz zwei bis drei nette Sagen zu Gehör. Das Sagengut wandelte sich zu lustigen Krätzchen und schauerlichen Geistergeschichten, je mehr Schnäpse Hein genossen hatte.

Mich wunderte es stets, wie vielfältig und zielsicher Dietz seine Fragen stellte. Gleichsam wie die Fangfragen im Kreuzverhör eines erfahrenen Kriminalisten verwickelte Dietz die Alten, die damals erzählten, in ihr Gedankengut aus alten Tagen. Je mehr Fragen Dietz stellte und auf seine erprobte Methode die Besinnung der Erzähler lenkte und weckte, umso interessierter wurden die Männer und Frauen. Oft konnte Dietz nicht schnell genug niederschreiben. An 30 bis sogar 40 Sagen, kurze Begebenheiten aus früherer Zeit und Hinweise wechselten bei jedem Jagdzug den Besitzer, aus der Erinnerung der Erzähler ins Sagenbuch von Dietz.

Sehr bald erkannte ich, daß hinter den Fragen von Dietz eine gleichbleibende Methode steckte. Dietz besaß ein Fragebüchlein, in dem die Fragen nach den Motiven und den Zeitabschnitten der Sagen zusammengestellt waren. Nach bereits veröffentlichten Sagensammlungen hatte Dietz seine Fragen vorbereitet. Weiter hatte er sich aber auch, bevor er ein anderes Dorf besuchte, mit dessen Flur- und Wegenamen vertraut gemacht. Die Namen, an die sich Sagen knüpfen konnten, wie die Bezeichnung „Am Bornheimer Galgen“ oder „Hexenweg“ waren im Fragebüchlein nachgetragen. Das war der Schlüssel zu lokalem Sagengut.

Immer wurde Dietz freundlich aufgenommen. Im „bönnsche Platt“, dem bäuerlichen Dialekt des Vorgebirges ganz nahe verwandt, sprach er die Alten mit Erfolg an und hatte bald deren Herzen gewonnen. Ich erlebte nur einen einzigen Fall, wo Dietz mit mir vergebens einen Besuch machte. Das war im Juni 1935 bei der 102jährigen Oma Engels aus Alfter, die im Klösterchen der Franziskanerinnen in Sechtem ihre letzten Lebensjahre verbrachte. Dieser Tag war für die Alten besonders ereignisreich und aufregend. Das Luftschiff Graf Zeppelin war tief und beschaulich über die Dorfkette am Vorgebirge geflogen. Oma Engels erwiderte Dietz mit den Worten: „Wat wollt Ihr möt ganz ahl Stöckelche<sup>4</sup>. Ech bön us der ahle Welt, Ihr left en de neu Welt. Lot mir de Rauh“<sup>5</sup>.

<sup>3</sup> Richtiger Name Heinr. Schumacher, Bornheim, geb. 1864, gest. 1941 Bornheim, Tagelöhner, passionierter Wilderer und fröhliches Original.

<sup>4</sup> = Kurzerzählung, Sage, Witz.

<sup>5</sup> = Ruhe und Frieden.

Mein Interesse am Sagensammeln wurde zum Feuereifer gesteigert. Es reizte mich, nicht nur als Treiber mitzugehen, sondern selber einmal zu jagen. Bereitwillig lieh mir Dietz das Fragebüchlein und raufte mir auch die Sagenbücher, die ihm Lernstoff geboten und die Methode gezeigt hatten, z. B. ... Meiers „Deutsche Volkskunde“.<sup>6</sup> Dietz war nicht, wie leider so viele andere Sammler, ein Mann, der die Ergebnisse seiner Forschung eifrig niederschrieb und wie das tiefste Geheimnis für die eigene spätere Veröffentlichung hütete. Er war auch immer bereit preiszugeben, wenn ein anderer im Dienste der Heimatpflege suchte und schaffte. So wie er Pädagoge aus Berufung, nicht zum Beruf geworden war, faßte er auch immer seine heimatkundliche Forschung auf. Er machte stets bereitwillig jeden Mitarbeiter und Interessenten mit seinem Wissensgut vertraut. Einerlei ob da ein Volksschüler oder Student, ein Bauersmann oder Akademiker die Fragen stellte. Zunächst erhellte, klärte und zerlegte Dietz den Fragestoff. Dann gab er immer klar und verständlich die Antwort oder erläuterte seine Ansicht und Erfahrung.

Es blieb bei Dietz auch nicht nur bei den Antworten zu geschichtlichen und volkskundlichen Fragen. Er zeigte dem Kind die Fehler in der Hausarbeit und erklärte dem Studenten der Hochschule für Lehrerbildung eine bessere Thematik und Gliederung für dessen schriftliche Hausarbeit zur Abschlußprüfung. Nicht vielen oder Dutzenden, sondern tausenden Fragestellern hat Dietz stets gleichermaßen freundlich geholfen. Auch ich verdanke ihm die Anleitung und das Wissen um Methoden und Wege bei der praktischen Arbeit in der Brauchtümpflege und Heimatforschung.

Sehr oft begleitete ich Dietz, wenn er bei dörflichen Heimatabenden oder im Rahmen eines Wintersemesters in der Stadt einen Vortrag hielt. Am 15. Juli 1935, beim Heimatabend der Breniger S. Sebastianus Schützenbruderschaft, arrangierte Dietz meinen ersten Heimatvortrag und ermunterte mich fortan zu dieser Tätigkeit. Ebenso förderte er die heimatkundliche Arbeit seiner Lehrerkollegen.

Für jeden der vielen hundert Vorträge und Exkursionen, die Dietz gehalten oder geführt hat, fertigte er sich ein nahezu druckreifes Manuskript, wohlüberlegt gegliedert und mit Unterstreichung besonders hervorzuhobender Worte oder Begebenheiten. Er schrieb Manuskripte, die bis zu 60 Seiten Umfang hatten. Vollführte man mit Dietz allein eine Erkundungsfahrt oder leitete er eine Exkursion mit vielen Teilnehmern, stets erlebte man, daß Wegestrecke, Pausen und Ziele der Fahrten genau erkundet waren. Bis zum kleinsten Detail war die Führung vorbereitet, der Stoff für die Erklärungen niedergeschrieben. Einerlei ob Dietz in die Sürst hinter Rheinbach führte, ob man mit ihm nach dem Marienwallfahrtsort Altötting in Niederbayern oder in stille Tiroler Alpentäler fuhr, stets spürte man die Sorgfalt und das Interesse, womit Dietz alles an Wissensstoff vorher aufgezeichnet hatte. Nur wer selbst einmal eine Exkursion mit zahlreichen Teilneh-

<sup>6</sup> J. MEIER, Deutsche Volkskunde, insbesondere für den Gebrauch der Volksschullehrer, Berlin und Leipzig 1926.

mern geleitet hat, weiß, wie viele Fragen hernach zu beantworten sind. Mit seinem außerordentlich reichen Wissen war Dietz stets die richtige Beantwortung möglich.

Wenn Dietz bei einer Exkursion so recht in seinem Element war indem er zeigte, Erklärungen gab oder schwer lesbare fremdsprachige Inschriften entzifferte, wurde mir von Fremden oft die Frage gestellt: „Wie heißt dieser Herr Professor, der dort so inhaltsreich und aus tiefer Kenntnis heraus spricht?“

Einerlei ob jemandem ein lateinisches Chronogramm, eine vor vielen Jahrhunderten niedergeschriebene Urkunde oder ein Aktenstück Schwierigkeiten beim Entziffern oder Übersetzen bereite, man frug Dietz nie vergebens. Über die Herkunft eines Wappens, die Bedeutung der Buchstaben auf einem alten Grenzstein und auch für den botanischen und volkstümlichen Namen eines Blümleins am Wanderpfad kann Dietz so gleich die richtige Auskunft geben.

Ich hoffe, der seit Jahrzehnten allen seinen Bekannten lieb und teuer gewordene Josef Dietz wird es mir nicht übelnehmen, wenn ich ihn schildere, wie ihn einmal einer von seinen Mitläufern bei der Fahrt nach Mayschoß an der Ahr im September 1952 humorvoll geschildert hat. Damals machte der Bonner Heimat- und Geschichtsverein eine spätsommerliche Fahrt ins Ahrtal. Zwei vollbesetzte Omnibusse waren unterwegs.

In der Mayschossener Pfarrkirche, am Hochgrab der „ahl Möhn“, Gräfin Katharina von der Mark, der Gattin und vorherigen Magd des Grafen Ernst, hatten alle Teilnehmer die Worte von Dietz vom Leben über die Liebe und Treue der Verstorbenen gehört, von der sogar die Symbolik ihr zu Füßen, der Hund auf dem interessanten Hochgrab aus schwarzem belgischem Marmor, kündet. Dann schritt die große Teilnehmerschaft, Dietz vorneweg, durch den langgestreckten Ort zum Saale des Wintervereins, wo Tische reserviert und bereits gedeckt waren. Plötzlich setzte ein heftiger Platzregen ein. Dicke Tropfen prasselten hernieder. Alle öffneten ihren Schirm und zogen Rock- oder Mantelkragen hoch, nur Dietz nicht. Auf Häuser und in die Landschaft zeigend, erklärt er weiter. Neben mir schritt durch seinen Schirm und überlangen Wettermantel wohl beschirmt und ummantelt unser längst verstorbenes stets fröhliches Vereinsmitglied Hein Kehlenbach, langjähriger und wohlerefahrener Menschenkenner, als solcher Bonner Standesbeamter. Im echt Eitorfer Dialekt, den er nie verleugnet hat, sagte Kehlenbach: „Kennst Uhr vür der Mann? Dä, dä als Ierschte geht on su schünn gekallt hät. Dat ös der Lährer Dietz. Dä hät nie ene Schirm on och kene Hot an. Dä merk üvvehaupt net, dat et rönt. Seht, e ös richtig en singem Element on kallt on zech. Dä hät och ken Jeld, noch nitt enmol ene Portmone<sup>7</sup>. Dät hät sing Frau.“ Damit war alles klipp und klar, kurz und bündig gesagt. Dem kann man nur beipflichten. Dietz hätte wohl ohne die äußerlich kaum spürbare große Hilfe seiner Frau das überaus große Pensum seines Lebenswerkes nicht ausführen können. Besonders wenn aus der

<sup>7</sup> = franz. Portemonnaie, kleine Geldbörse.

Feder von Dietz Abhandlungen zu Geschichte, Sagen und Bräuchen der Heimat fließen, hat Frau Dietz stets das letzte Wort. Sie schreibt nämlich immer bis zum Schlußpunkt alle Manuskripte, die Dietz in Handschrift gefertigt hat, mit der Schreibmaschine ins reine.

Immerfort praktische Heimatpflege durch Forschen und Sammeln, Vortragen und Veröffentlichlichen in Wort und Schrift, ist das Lebenselixier, das den nun 80jährigen Josef Dietz frisch und rüstig gehalten hat. Oft erzählte er mir von dem bitterbösen Schuß aus einem französischen Gewehr in den ersten Kriegstagen 1914. Als aktiver Soldat im grenznahen Trier bei der Infanterie dienend, mußte er gleich zu Kriegsbeginn mit ausrücken. Bis 1916 als Gefangener in französischen Lazaretten und Lagern, erlernte er die französische Sprache. Seine Lateinkenntnisse erweiterte und vertiefte Dietz durch Selbststudium nach Sprachunterrichtsbriefen der Methode Toussaint-Langenscheidt.

Die nationalsozialistischen Tiraden seit 1933 waren Dietz zuwider. Vor der gesamten Bonner Lehrerschaft machte er damals in einem zweistündigen Referat, als Heimatvortrag bezeichnet, aber mit Spitzfindigkeiten, Ironie und Sarkasmus gespickt, den mehr als 100prozentigen Amtsleiter des NS-Lehrerbundes lächerlich und fertig. Dietz war in Bonn — er hatte schon damals Lehrbücher für den Schulunterricht geschrieben — zu bekannt, zu beliebt und geschätzt, so daß der Betroffene es nicht wagte, ihn offen zu behelligen. Man schob ihn aber trotz überragender Kenntnisse und Leistungen für die Zeit der braunen Ära auf das sogenannte tote Gleis. Obschon nach dem letzten Weltkriege bald zum Rektor befördert, spricht man aber im Bonner Land nur von dem weithin bekannten „Läher Dietz“ und nicht vom Rektor Dietz.

Er verstand es als erfahrener Pädagoge wie kaum ein zweiter damals, junge Leute mit Bedachtsamkeit auf der rechten Bahn zu halten und zu führen. Zum Beispiel erzählte er mir oft, daß er in der Wesseling Synagoge einen Vortrag über die Geschichte der Judengemeinde in Wesseling gehalten hätte. Alle Juden hätten, ihre Hüte tragend, ringsum gesessen und auch ihn gebeten, den Hut wieder aufzusetzen. Alle Zuhörer seien interessiert und sehr aufmerksam gewesen. Als ihn an seinem Krankenbett im Bonner Johannishospital damals die Knaben seiner Wesseling Schulklasse besuchten, habe ein jüdischer Knabe zuerst den Kopf durch den Türspalt gesteckt, nett und bescheiden die Genesungswünsche ausgesprochen und ein Gedichtlein vorgetragen. Durch das wohlüberlegte Erzählen dieser und anderer Beispiele gab es im Freundeskreis um Dietz nie abfällige Worte über Juden und keine Schmähung von Geistlichkeit und Religionen. Jeder wußte, wie Dietz eingestellt war.

In allen Fragen von Dorfgeschichte, über Bodenfunde und zu heimatkundlichem Unterricht war schon damals Dietz der Fachmann. Er allein wußte genau Bescheid. Das war zu einem Begriff geworden, wie auch seine Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit. Er mied hochoffizielle öffentliche Veranstaltungen mit Tamtam machen. Als ihm vor zehn Jahren das vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz in der guten Stube des alten Bonner Rathauses ausgehändigt wurde, geleitete der damalige Oberbürgermeister Dr. Daniels seinen Gast bis vor

das große Wandgemälde des Kurfürsten Clemens August. Das war der schönste Platz des Raumes und der beste Hintergrund für die Fotografen: Dietz durchschaute sogleich die so unauffällige feinsinnige Absicht um seine Person. Er gab in seiner echten Manier dem Wunsch Ausdruck: „Mat doch nei öm mich en vel Gedöns“.

Nach diesem Abstecher zur Person komme ich zurück zur Sache, der praktischen Heimatpflege. Fabeln, Märchen und Legenden sind für die Welt der Kleinen schön und dazu meist von erzieherischem Wert, sie wurden aber erdichtet und erdacht. Die Sagen haben dagegen fast immer einen geschichtlichen Hintergrund, den Kern von Wahrheit und Wirklichkeit, den Ursprung in Geschehnissen und Erlebtem, lehrte mich Dietz stets. Was der „Fetze Hein“ an Grusel- und Schauer Geschichten erzählte, hatte nicht alles eine Grundlage. Das stammte nicht nur aus Überlieferungen früherer Generationen. Vieles wurde zusammengereimt und erfunden, um für meinen Besuch neuen Stoff zu haben.

Wenn Dietz vom Erzählten diesen Eindruck hatte, wurde es zwar niedergeschrieben, um den Erzähler nicht argwöhnisch zu machen. Derart Selbsterdichtetes paßte aber nicht in die später zu veröffentliche Sagensammlung.

In den Erläuterungen zu dem Buch „Aus der Sagenwelt des Bonner Landes“ hat Dietz zu vielen Sagen deren Alter und Herkunft mitgeteilt. Durch Zufälle fand ich oftmals in Urkunden und Akten zu anderen Sagen deren Kern und Bedeutung. Oft war ich überrascht, daß beides viele Jahrhunderte zurücklag. Einige Beispiele seien geschildert.

In der „Brungskuhl“ wurde tatsächlich in alter Zeit, aber auch noch im 17. Jahrhundert Erde geholt<sup>8</sup>. Dort grub man Lehm, verrotteten, fetten Schwemmlöß, für den Hausbau. Die Brungskuhl und der umliegende Wald gehörten den Stiftsherren von S. Aposteln, Köln. Noch heute zeigen das die Flurnamen „Große“ und „Kleine Apostelhecke“. Nach dem Hofweistum des Breniger Plönerhofs waren die Stiftsherren verpflichtet, eine Lehmgrube zur allgemeinen Benutzung für den Hausbau zu unterhalten<sup>9</sup>.

Bisher fand man auf dem kargen Kiesboden oberhalb von Bornheim 18 sogenannte alte Gräber, davon drei oder vier Hockergräber. Bei den übrigen Gräbern bestanden die Hügel aus Lehm, der über die Entfernung von 250 m herangezogen worden ist. Zuletzt wurden am 22. Juni 1972 aus einem Grab zwei schön verzierte Tongefäße, Glockenbecher aus der jüngsten Steinzeit, 2000 Jahre vor Christi, unversehrt geborgen<sup>10</sup>.

Die Sage von dem alten Bergwerk<sup>11</sup> hat einen tragischen Unfall als Ausgang. Oberhalb von Alfter, am Breniger Isesteinslauch<sup>12</sup> und am Tilgen Rech südlich von Brenig, wurde früher durch primitiven Schacht-

<sup>8</sup> DIETZ S. 13, Nr. 1. — StA. Koblenz, Abt. 54, 32-Nr. 651, Blatt 1 Rückseite, abgedruckt Bonner Geschichtsblätter Band 19 (1965) S. 52.

<sup>9</sup> AHVNrh. 11, 1862, S. 109–112.

<sup>10</sup> Das Rheinische Landesmuseum Bonn. Aus der Arbeit des Museums: Berichte ... 4/1972, S. 60.

<sup>11</sup> DIETZ S. 23, Nr. 53.

<sup>12</sup> = Schacht zum Graben von Räseneisenstein.

und Stollenbau Raseneisenstein gefördert. Beim Zusammenbruch eines Schachtes fand der Bergmann Johann Schorn aus Brenig den Tod. Der Tote wurde am 29. Januar 1859 geborgen<sup>13</sup>.

Ein gleicher tödlicher Unfall traf am 25. November 1899 den Grubenarbeiter Peter Becker aus Brenig. Er wurde von Sand- und Kiesmassen in der Schumannschen Quarzitsandgrube verschüttet<sup>14</sup>. Der letzte Unfall hat die Erinnerung an das erste Ereignis wieder geweckt.

Den Sagen über einen verschwundenen Diener<sup>15</sup> liegt das Motiv zu Grunde, daß ein Bediensteter seinen Bornheimer Burgherrn beleidigt oder verleumdet haben soll. Über Nacht war der Schwätzer verschwunden. Er kehrte nie zurück. Die Sagen erzählten viele alte Bornheimer. Oft wurde noch hinzugefügt: „Sieleverköfer<sup>16</sup> han en geraf“, das heißt, er wurde von Seelenverkäufern ergriffen und entführt. Diese waren Agenten für Auswanderer nach Amerika. In den Hafenzstädten Antwerpen, Amsterdam u. a. hatten die Agenten ihre Büros und in größeren Städten im Lande ihre Zubringer. Auswanderungslustige, dabei oft abenteuerlustige Jugendliche, flüchtige Rechtsbrecher und Unwillige für den Militärdienst, die mittellos in einer Hafenzstadt ankamen, erhielten von den Seelenverkäufern das Geld für ihre Ozeanüberfahrt und noch ein Zehrgeld für die ersten Tage des Aufenthaltes in der neuen Welt. Als Gegenleistung mußten die Auswanderer einen kurzfristigen Solowechsel unterschreiben, der mit dem gleichen Schiff in die Hafenzstadt der Ankunft geschickt und dem Bezogenen dort sehr bald präsentiert wurde. Dieser verstrickte sich durch einen weiteren Wechsel in ein noch größeres Schuldverhältnis und wurde seinem Wechselgläubiger nun völlig hörig. Dieser verschob oder verkaufte seinen Schuldner für ein Kopfgeld wie einen schwarzen Sklaven. Gegen kargen Lohn mußte der von diesem Schicksal Betroffene schwerste Arbeiten im Bergwerk, in der Holzsägerei oder im Hafen verrichten. Er durfte Arbeitsplatz und Wohnsitz nicht wechseln und ging unter in Armut und Elend<sup>17</sup>.

Oberhalb von Merten, auf der Höhe des Vorgebirges, im sogenannten Tannenwäldchen — heute ein Laubwald mit vorwiegend Eichen — bestand tatsächlich eine kleine klösterliche Niederlassung<sup>18</sup>. Zwei Benediktinerpater vom Kölner Kloster Groß Sankt Martin erbauten aus Holz und Lehm eine Kapelle und eine Behausung und lebten dort von 1706 bis 1741. Sie befaßten sich auch mit der Seelsorge, indem sie Messen lasen und predigten. Aus der ganzen Umgebung eilten bald viele fromme Bewohner zum Gottesdienst in der Kapelle. Der altersergraute Mertener Pfarrer Johannes Simon von Hagen, der nahe bei Groß S.

<sup>13</sup> Eintrag Sterberegister Standesamt Waldorf, jetzt Bornheim, Nr. 15/1859.

<sup>14</sup> Eintrag Sterberegister Standesamt Waldorf, jetzt Bornheim, Nr. 140/1899.

<sup>15</sup> DIETZ S. 29 Nr. 81 und S. 30 Nr. 82.

<sup>16</sup> J. MÜLLER, Rheinisches Wörterbuch, Band VIII, Berlin 1958—1964, S. 11.

<sup>17</sup> Das Schicksal eines derartigen Auswanderers, eines sogenannten weißen Sklaven aus Deutschland, wird in American Jewish Historical Society Nr. 34, (New York 1968) S. 30 geschildert.

<sup>18</sup> DIETZ S. 71 Nr. 263 und G. H. Chr. MAASSEN, Geschichte der Pfarrefen des Dekanates Hersel, Köln 1885, S. 185.

Martin ein Haus besaß, unterstützte die Tätigkeit der Benediktinerpater, die ihm auch beim Gottesdienst in der Pfarrkirche halfen. Als Pfarrer von Hagen 1726 resignierte, fand die Seelsorge in der Kapelle im Tannenwäldchen, auch Wulferbusch benannt, nicht das Wohlwollen des neuen Pfarrers. Dieser erwarb 1743 den Grund und Boden und ließ alle Gebäulichkeiten bald abreißen.

Mit dem in dieser Sage genannten „Berfet“ war das Berfes, der Bergfried des großen kurfürstlichen Hofes in der Mertener Fußgasse gemeint, der nach 1695 von Grund her neu aufgebaut wurde und noch heute wohlgepflegt erhalten ist <sup>19</sup>.

Den Namen „Berfet“ oder Berfes fand man bisher in keinem Schriftstück über Merten. Im Volksmund erhielt sich der Name durch drei Jahrhunderte, bis heute <sup>20</sup>.

Der Überfall auf den Roisdorfer Clarenhof <sup>21</sup> und andere Räubereien sind tatsächlich geschehen. 1782 hatten Roisdorfer Burschen eine Räuberbande gebildet, die zunächst Diebstähle ausführte und bald vor Straßenräubereien und schwerer Mißhandlung ihrer Opfer nicht zurückschreckte. Als die Bande zur spätabendlichen Stunde den Bornheimer Burgvikar und den Sohn des dortigen Apostelhofen <sup>22</sup> auf dem einsamen Wege von Roisdorf nach Bornheim beraubten und beide körperlich schwer verletzten, setzte eine energische Verfolgung der Bande ein. Bei einem nächtlichen Überfall in Bornheim 1783 wurden die Banditen ergriffen. Einer entwichte aus dem Verließ, der zweite wurde in die kaiserliche Armee zwangsrekrutiert <sup>23</sup>. Mangelnde Zivilcourage und Befangenheit der Schöffen retteten die Missetäter vor dem Strang.

Die schlimmsten Zeiten des Aberglaubens an Hexen und Werwölfe, deren Verfolgung und scheußliche Aburteilung, waren die drei Jahrzehnte von 1610 bis 1640. Darüber hinterläßt uns in einem Buch Hermann Löher furchtbare Klagen. Er, Rheinbacher Bürger und als Hexer verdächtigt, floh mit seiner Frau vor den Hexenrichtern Dr. Buirmann und Dr. Moeden 1636 nach Amsterdamm <sup>24</sup>.

Damals gab es noch viele Wölfe im Vorgebirgswald, im Kottenforst und in den Eifelwäldern. Ein Wolfsrudel zerriß in Totenfeld zwei Kinder. Einem verdächtigten armen Mann namens Jakob Faust wurde vom Hexenrichter Dr. Moeden der Prozeß gemacht. Der Unschuldige starb auf

<sup>19</sup> O. KORN, Rheinisches Siegel- und Urkundenbuch, Brühl 1952, S. 127.

<sup>20</sup> Näheres über ein Berfes siehe A. STEGER, Über Bauernhaus und -gehöft am linken Niederrhein, Rheinische Heimatpflege, 7. Jahrgang, 1935, S. 152; im Halbkreis von Walberg, entlang dem Vorgebirge bis Buschdorf, lassen sich 22 runde und viereckige Bergfriede nachweisen, die der Verteidigung und dem Schutz der Bewohner gegen die Überfälle der Kölner vom 14. bis zum 16. Jahrhundert gedient haben dürften.

<sup>21</sup> DIETZ S. 188 Nr. 806.

<sup>22</sup> Pächter des Bornheimer Hofes des Kölner Stiftes S. Aposteln, der für den halben Ertrag wirtschaftete.

<sup>23</sup> Archiv des Fürsten Salm — Reifferscheidt — Dyck, Schloß Dyck, Aktenband 276.

<sup>24</sup> K. FLINK, Geschichte der Burg der Stadt und des Amtes Rheinbach, Bonn 1965, S. 191, Anm. 268.

dem brennenden Scheiterhaufen<sup>25</sup>. Auch dieses Geschehnis teilt Löher durch seine Nachrichten mit. Es gibt aber dazu noch eine zweite authentische Nachricht. Ein Walberberger Mann bekundete 1639 einem von den Kölner Jesuiten-beauftragten Notar, daß drei Jahre früher aus der Jülicher Herrschaft Tomburg ein gefangener Werwolf mit Zulassung des Kölner Kurfürsten in den Fangturm des Hauses Rheindorf zu Walberberg gebracht wurde. In dem Fangturm oder Gefängnis stände ein Stock, ein Pranger oder eine Gerichtssäule. Später habe man den Werwolf auf das Gebiet der Tomburg zurückgeführt und dort verbrannt<sup>26</sup>.

Die Tomburg und ihr hoher Burgfried, der auch als Verließ gedient haben mag, ist 1470 zerstört worden<sup>27</sup>. Wohl aus diesem Grunde konnte der Delinquent auf dem Gebiet der Tomburg nicht eingekerkert werden. Der Grundherr Johann von Quad ließ daher den sicheren Fangtum seines Hauses Rheindorf benutzen.

Noch heute wird die Sage von dem unschuldigen Mädchen und dem Wunder am Rosenweiher in Walberberg erzählt<sup>28</sup>. Oft wird hinzugefügt, das Mädchen habe man im Hexenturm eingekerkert und daher habe der Turm den Namen. In den Urkunden und Schriften aus dem 17. und 18. Jahrhundert lautet der Name „Am Turm“, mundartlich: „Am Tu-en“. Erstmals 1843, in der Zeit der Romantik, als man Sagen suchte und poetisch umrankte, heißt es „am sogenannten Hexenturm“. Es handelt sich um einen 16,30 m hohen Wohnturm mit vier Geschossen. Das Ergeschoß besteht aus schweren Gußbrocken der römischen Eifelwasserleitung nach Köln. Vom ersten Obergeschoß aus, wo eine offene Feuerstelle war, zieht sich ein Schornstein bis zur Spitze hoch. Über den Hexenturm findet sich urkundlich nicht bezeugt, daß er als Gefängnis für vermeintliche Hexen gedient hat.

Die kriminelle Gerichtsbarkeit über die in der Walberberger „Hochheit verübte böse Taten, klein und groß“ übte einzig und allein der Brühler Amtmann aus<sup>29</sup>. Für Appellationen war das weltliche Gericht in Bonn zuständig. Die Zuständigkeit des Walberberger Hofgerichts des Kölner Domkapitels war nur auf kleine Brüchtestrafen, zivile Hofangelegenheiten und Empfang der Abgaben beschränkt. Man könnte daher alle Walberberger Hexensagen als jüngerer Phantasiegebilde annehmen.

In Wirklichkeit haben auch diese Sagen einen geschichtlichen Kern. Man hat nur die Örtlichkeiten verwechselt. Als 1639 das Kölner Domkapitel wegen Zwistigkeiten des Johann von Quad mit der Walberberger Bauernschaft angerufen wurde, beauftragte man einen Notar mit Erkundigungen. Dieser stellte die Rechte und Gewohnheiten des Besitzers des Hauses Rheindorf genau fest. Der Notar befrag alteingesessene Ortskundige, dabei Ackersleute, Weingärtner und Handwerker. Mit Genauig-

<sup>25</sup> P. HEUSGEN, Die Geschichte der Dekanate Meckenheim und Rheinbach, Köln 1926, S. 108.

<sup>26</sup> Historisches Archiv der Stadt Köln, Jesuiten-Kolleg, Abt. 492a S. 55.

<sup>27</sup> HEUSGEN S. 114.

<sup>28</sup> DIETZ S. 148, Nr. 615—618.

<sup>29</sup> H. AUBIN, Weistümer der Rheinprovinz, 2. Abt. zweiter Band, Amt Brühl, Bonn 1914, S. 181, 183.

keit sind Alter, Beruf, Wohnsitz und frühere Wohnsitze von acht Gewährsmännern aufgezeichnet. Deren Namen werden aber diskret verschwiegen, wohl zum Schutz gegen spätere Nachstellungen durch Johann von Quad. Alle Gewährsmänner werden immer mit den ihnen gegebenen, stets gleichbleibenden Nummern 1 bis 8 genannt. Das Untersuchungsprotokoll, in winzig kleiner Schrift gefertigt, enthält 75 Fragestücke.

Das zweite Fragestück galt der Feststellung, ob und wo das adlige Haus Rheindorf in Walberberg ein eigenes Gefängnis habe. Dazu sagten einige Gewährsmänner, das Haus Rheindorf habe ein Gefängnis, einen Fangturm. Der von Quade habe die Macht, auf seinem Walberberger Besitztum zu fangen. In dem Fangturm sei einmal eine Magd eingekerkert gewesen, die bei Johann von Quad gedient habe. Mehr konnten oder wollten die Zeugen nicht wissen<sup>30</sup>.

Der Fangturm war der heute noch erhaltene hohe Burgfried des Hauses Rheindorf, später Rheindorfer Burg genannt, seit 1925 Niederlassung des Dominikanerordens.

Die von Quad besaßen nach der Untersuchung in Walberberg nur den Gefängnisturm, nicht jedoch eine Stelle der Rechtsprechung oder eine Richtstätte. Es ist bezeugt, daß man die Richtstätte auf dem Gebiet der Herrschaft Tomburg benutzt hat. Die Einkerkung der Magd, vom Walberberger Gerichtsboten durchgeführt, war allgemein bekannt geworden. Über das weitere Schicksal der Magd machte kein Zeuge eine Aussage. Die Ungewisheit bot Raum zu Vermutungen und Gerüchten, die als Sagen durch mehr als drei Jahrhunderte wach blieben.

Die Sagen über Werwölfe waren meistens in den Dörfern verbreitet, die nahe großem Wald, dem Kottenforst und dem Flamersheimer Walde, lagen. Man könnte annehmen, daß manche Sage, zum Beispiel über den Werwolf Philipp, eine in unserem Jahrhundert frei erdachte Gruselgeschichte zum Kinderschreck wäre<sup>31</sup>. Es liegen aber Gerichtsprotokolle von 1609 bis 1637 aus der dunklen Zeit der Hexenverfolgung vor, die beweisen, daß der Aberglaube an widersinnige Zauberkräfte die Begründung für den Ausspruch von Todesurteilen und deren grausame Vollstreckung war. Die durch lange Folterung von den unglücklichen Opfern erpreßten Geständnisse wurden weiter erzählt und blieben Sagengut in den Dörfern.

Am 11. Dezember 1636, nach langer Folterung, bekannte z. B. ein alter Mann aus Dünstekoven, ein Werwolf gewesen zu sein. Dazu lege er sich einen Gürtel aus rauhem Leder um. Nun sei er Werwolf. Wenn er den Gürtel ablege, werde er wieder Mensch. In der Hecke am Busch, wo die „Beesteren“<sup>32</sup> ihren Gang her nehmen, sei das Versteck des Gürtels. Die Suche der Gerichtsschöffen nach dem Gürtel war vergebens.

Der Angeklagte gab hernach jede noch so unmögliche und widersinnige Tat zu, deren man ihn bezichtigte. Zur nächtlichen Stunde will er

<sup>30</sup> Historisches Archiv der Stadt Köln, Jesuiten-Kolleg, Abt. 492a.

<sup>31</sup> DIETZ S. 125—127, Nr. 518—522.

<sup>32</sup> = Rindvieh, damals zum allgemeinen Weid- und Schweidgang über Triften in den Vorgebirgswald getrieben.

mit anderen Personen auf Besen und schwarzen Böcken pfeilschnell durch die Lüfte geritten sein. Zuvor rieb man den Körper mit einer Hexenschmiere aus Fett, Quecksilber und einem Pulver ein. Man ritt zum Hexentanz in schwarzer Gestalt, die Männer einen Hut mit breitem Rand tragend. Rings um den Rand glühte und sprühte Feuer. Ein umgekehrter Melkstuhl diente den Frauen als Kopfbedeckung.

Der Teufel war, wenn man sich mit ihm an einsamer Stelle oder zur Nachtzeit traf, in schwarzen Rauch gehüllt. Man tanzte mit dem Teufel und der Hexenschar „Auf dem Mersen“<sup>33</sup> der heutigen Großen Zent, die in Alfter, Dünstekoven und Heimerzheim noch in unserer Zeit „Märsch“ genannt wird. Nahe der Großen Zent liegt die Fünfwegscheide, wo es nach der Meinung von Erzählern nie recht geheuer war<sup>34</sup>. Als weitere Tanzplätze nannten die geförkerten Opfer des furchtbaren Aberglaubens an Hexen die damals meistens noch der allgemeinen Nutzung dienenden Heiden. Wenn man die Sagen über Hexen, Gespenster und Glühmänner mit den erpreßten unwahrhaftigen und unmöglichen Darstellungen der Geständnisse in den Hexenprozessen vergleicht, könnte man glauben, die Sagenzähler hätten als Zuhörer im Gerichtssaal dabei gesessen. Es ist erstaunlich, wie genau die widersinnigen Aussagen bei Hexenprozessen durch viele Generationen überliefert und dadurch zu Sagen wurden. An Hand noch vorliegender Protokolle über Hexenprozesse, der Polizei- und Stimmungsberichte aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und vieler aktenmäßiger Unterlagen in Registraturen und Privathand ließe sich die Herkunft oder Entstehung zahlreicher anderer Sagen feststellen.

Auch bei Flurnamenforschung befaßte sich Dietz immer tief mit der Materie. Aus den Flurkarten beim Katasteramt wurden die amtlichen Flurnamen abgeschrieben. Diesen setzte Dietz die mundartlichen Namen der Bauersleute hinzu. Auch die ältere Schreibweise der Flurnamen in Kirchenbüchern, Lagerverzeichnissen und Akten über Grundstücksverkäufe fügte Dietz zu der Sammlung. Damit war es noch nicht genug. Mit Dietz durchwanderte ich auch oft noch Feld und Wald, Höhen und Niederungen. Er wollte die Landschaft sehen, bevor er zur Deutung der Flurnamen schritt. So ergab sich oftmals eine ganz andere Herkunft und Bedeutung eines Flurnamens, als es die verhochdeutsche amtliche Schreibweise zum Ausdruck brachte.

Beim Römerhof im Breniger Walde — die Außenmauer des Wohnhauses hat als Fundament den Römerkanal<sup>35</sup> — lautet ein Flurname „Am Bocksboom“. Man ist geneigt, den Namen „Bocks“ als Buchs zu deuten. Wo es „Am Bocksboom“ heißt, könnte inmitten von Laubwald ein immergrüner „Buxus sempervirens“ mit der Wuchsform eines Baumes gestanden haben. Dietz belehrte mich, daß dieses winterharte Gehölz im Vorgebirge und an der Swist „Palm“ genannt wird. Zweiglein und Sträusse vom Palm werden noch heute im religiösen Brauchtum verwandt und Palmsonntag zur Weihe in die Kirche getragen<sup>36</sup>. Der Name „Am

<sup>33</sup> HStA. Düsseldorf, Kurköln, Lehen, 90 I.

<sup>34</sup> DIETZ S. 122, Nr. 505.

<sup>35</sup> AHVNrh. 37, 1882, S. 52.

<sup>36</sup> J. NRESEN, Rheinische Volksbotanik, I. Band, Bonn 1936, S. 72.

Bocksboom“ fern im Walde werde sich auf etwas anderes, vielleicht einen vermeintlichen Hexentanzplatz, beziehen. Dietz hatte das Richtige vermutet. In einem erzwungenen Geständnis sagte eine Frau, sich zwischen Heimerzheim und Brenig mit dem Teufel getroffen zu haben <sup>37</sup>.

Im Felde ostwärts von Waldorf, links von dem früheren Marktweg der Breniger und Dersdorfer nach Köln, lag der „Wiggepeisch“, hochdeutsch: „Der Weidenpesch“. Das war ein künstliches Gewässer, dem man kleine Wasserläufe zugeleitet hatte. Inmitten des Gewässers stand ein Turm <sup>37</sup> — gemauerter runder Stumpf einer Windmühle, eine Warte oder ein Schutzturm? — der aber schon seit vielen Generationen verschwunden ist. Die Alten hatten nur Unklares über den „Wiggepeisch“ aus dem Munde ihrer Vorfahren gehört. So war die später immer feuchtnasse mit Kopfweiden besetzte Fläche den Alten unheimlich. Sie wurde gemieden. Dort, so glaubte man, hausten Hexen und Glühmänner <sup>38</sup>.

Nahe dem „Wiggepeisch“, am Bannweg, der alten Grenze zwischen der Herrlichkeit Bornheim und dem Dingstuhl Waldorf, lag eine Ackerfläche mit dem seltsamen Namen „dat Schuydsemeren“ <sup>39</sup>. In der Flurkarte steht „Am Schützeimer“. Beide Namen lassen eine verständliche Deutung nicht zu. Diese ist aber einfach. Für die Ackerfläche entrichtete der alte Waldorfer Vogt namens Schützer an den Herrn von Bornheim jährlich als Pacht oder Schatzabgabe einen Sünber Weizen. Den Familiennamen des Pflichtigen und die Menge der Abgabe hatte man als Flurnamen für die Fläche zusammengefügt. Der Waldorfer Pfarrer Heinrich Schützer (1675–1714) dürfte ein Nachfahre des alten Vogtes gewesen sein <sup>40</sup>.

Bei mehreren Wanderungen mit Dietz, weit in den Vorgebirgswald zum „Eisernen Mann“, haben wir über dessen Namen, Herkunft und Alter debattiert. Den Stoff dazu boten die vielen Thesen, von denen sechs dem Munde oder der Feder namhafter Geschichtsschreiber entstammen. Da wurde der Eiserne Mann zum Denkmal einer römischen Grenzgottheit, ein Deus terminus, die Erinnerung an eine Gerichts- oder Richtstätte, zum römischen Mahnmal vor dem nahen Sumpf — Große Zent — und zur Basis eines geheimnisvollen römischen Vermessungssystems. An ihm vorbei seien von Trier kommend römische Legionäre gezogen, hätten mit Schiffen den Rhein überquert und seien von Mondorf aus in das freie Germanien eingedrungen. Am Eisernen Mann soll der Ritter Wilhelm Schilling aus Bornheim eine Klause gehabt und in ihr im eisernen Harrüsch fromm gebetet haben <sup>41</sup>.

Neuerdings sind zwei weitere Deutungen hinzugekommen, die mehr als einen phantasievollen Klang haben. Nach der ersten Veröffentlichung ist der Eiserne Mann ein Broncepfosten <sup>42</sup>(!) römischer Land-

<sup>37</sup> Rechtsaltertümer von Bornheim, Handschrift von 1576, S. 1223 ff. Original im Archiv Gemeindeverwaltung Bornheim, Abschrift im Stadtarchiv Bonn.

<sup>38</sup> DIETZ S. 98 Nr. 400, S. 106 Nr. 435 und 108 S. 445.

<sup>39</sup> Historisches Archiv der Stadt Köln, Kartäuser Akten Nr. 11.

<sup>40</sup> MAASSEN S. 315.

<sup>41</sup> N. ZERLETT, De Zänk ös op, Alfter 1957, S. 28 ff.

<sup>42</sup> E. SIEPE, Zwischen Wischeler Turm und Köttinger See, in: Zeitschrift des Eifelvereins, Heft 5/1971, S. 329.

messer. Der zweite Bericht besagt, daß der Eiserne Mann nur 1,30 m aus dem Boden herausrage, aber 28 m tief im Boden stecke. Er werde erstmals im 14. Jahrhundert als dörfliche Grenzmarkierung angegeben<sup>43</sup>. In der Nähe des Eisernen Mannes lägen ein ausgebautes steinernes Gangsystem und Reste der römischen Wasserleitung<sup>44</sup>.

Dazu sei kurz gesagt, im 14. Jahrhundert konnte man Eisenpfosten vom Querschnitt des Eisernen Mannes und in der Länge von 29,30 m weder gießen noch schmieden. Eine dörfliche Niederlassung im Umkreis von drei Kilometern hat nie bestanden. Ein ausgemauertes Gangsystem ist nicht bekannt. Der Römerkanal liegt 300 m entfernt.

In einer älteren Beschreibung vom 24. September 1625, als der Grenzverlauf im Vorgebirgswalde zwischen den Herrlichkeiten Alfter und Heimerzheim strittig war, heißt es, die Älfterer Schöffen und viele Untertanen sind (wörtliches Zitat) „von dem Adtrigsgraben (= Römerkanal) die Bach hinab gängen, bis auf ein groß Eiser, so ein Creutz in der Erde ist und vor ettlichen Jahren durch Ihro gen. Herren dargesaetzt worden“<sup>45</sup>. Mit dem gnädigen Herrn war der in der rheinischen Geschichte bekannte Altgraf Werner von Salm gemeint, der von 1545 bis 1629 lebte. Ein weiteres Dokument vom 5. Juli 1717, auf die Älfterer Jagd bezogen, bekundet (wörtliches Zitat): „allwo man die Wildgarn zu spannen pflegt, mit dem Zusatz jedoch, daß die Churfürstlichen auf jener Seite der Bach bleiben müssen, bis an das Eiser oder also genannten eisernen Mann, von dem Eiser oder also genannten eisernen Mann wissen dieselben langs die also genannte Windsfochter Mahr“<sup>46</sup>.

Mit dem Bach war vermutlich der alte Flutgraben zur Entwässerung des Waldes gemeint. Ein natürlicher Bachlauf ist nicht vorhanden. Der Hofgeschichtsschreiber Johannes Philippus Vogel erwähnt 1776 den Eisernen Mann. Das war lange Zeit hindurch, bis heutzutage, die Ersterwähnung.

Das Geheimnis um Alter und Herkunft des Eisernen Mannes ist nun vollends geklärt. Die kuriose Eisenstange setzte man etliche Jahre vor 1625 als markantes Zeichen auf die Älfter-Heimerzheimer Grenze. Etwa ein Jahrhundert später (1717) nannte man das Grenzzeichen den „Eisernen Mann“. Nach dem Verlauf der früheren Grenzen hat der Eiserne Mann um 1730/31, als Kurfürst Clemens August den Kottenforst und Vorgebirgswald für die Parforcejagd durch schnurgerade Bahnen erschließen ließ, auf einer damals angelegten Wegespinnne seinen heutigen Standort erhalten.

Dieser Eiserne Mann steht am südlichsten Punkt der Herrlichkeit Alfter. Von Dietz erfuhr ich, daß am ostwärtigsten Punkt der Herrlichkeit Alfter, nahe der Stelle, wo die Grenzen von Uedorf, Hersel, Alfter und Bornheim zusammenkamen, auch ein Flurname „Am Isermann“ vorkommt. Ob beide eiserne Männer, der eine im Osten, der andere im Süden, die

<sup>43</sup> Der Verfasser gibt die urkundliche Quelle dafür nicht an.

<sup>44</sup> E. VON DÄNIKEN, *Aussaat und Kosmos*, Düsseldorf: 1972, S. 222.

<sup>45</sup> Archiv der Fürsten Salm-Reifferscheidt-Dyck, Schloß Dyck, Aktenband 288 S. 495.

<sup>46</sup> Desgleichen, Aktenband 273, S. 127.

durch viele Jahrhunderte strittige Älterer Grenze sichern sollten, wäre noch zu klären. Bei aller Klarheit muß dennoch zugegeben werden, der uns noch erhaltene Eiserne Mann wahrhaft noch ein kleines Geheimnis.

Ein Distrikt im Heimerzheimer Walde westlich vom Eisernen Mann heißt „Die Graugans“. Den Einheimischen ist der seltsame Name unbekannt. Er dürfte auch nicht die Herkunft von der Graugans, einer Gattung von Wildgänsen, haben. Zu unserem Erstaunen sahen Dietz und ich in der ersten Heimerzheimer Katasterkarte von 1823 im Katasteramt Rheinbach, daß im Heimerzheimer Walde eine Gemengenlage von bäuerlichem Schlagholz den Umriß hat, der dem Bild einer Graugans sehr ähnlich ist. Der Katasterzeichner hatte wohl den Zufall auch erkannt und den Namen geprägt, der den Bauern fremd blieb.

In Merten hieß schon 1456 ein Weingarten der „Kussinc“<sup>47</sup>. Der Name kam nicht von dem Frohsinn und der Liebe junger Menschen bei der Weinlese zur Herbstzeit, wenn man Trauben kelterte, frischen Most und Wein trank und zum Schluß tanzte, herzte und sich küßte. Es ist schlicht und einfach der Besitzernamen des Weingarten, des Kölner Schöffen Heinrich von Cussinc, der 1383 in Sechtem den Bellerhof besaß<sup>48</sup>.

Im Felde, westlich von Rösberg, stand vor langer Zeit eine große Scheune. Man benutzte diese als Übernachtungsstall für die Schafherde des Burgherrn, ähnlich dem durch dichtes Holzwerk eingefriedigten Stiefel<sup>49</sup> im Walde. Die Tiere waren in der Scheune nicht nur gegen Wölfe geschützt, sondern auch vor Regen und Schnee sicher untergebracht. Wer frühmorgens ins Feld schritt, hörte schon aus weiter Ferne das Blöken der vom Hunger geplagten Tiere. Das war ganz besonders schlimm, wenn sich der Schäfer verschlafen oder noch Geschäfte im Dorf abzuwickeln hatte, bevor er die Schafe austrieb. So kam der Name „Hongerschür“ auf.

Wo fern im feuchtnassen Vorgebirgswald vor Jahrhunderten die Grenzen der Herrlichkeiten Heimerzheim und Metternich mit dem Dingstuhl Waldorf zusammentrafen, hatte man von jedem der drei Gebiete aus einen schweren, hohen Grenzstein gesetzt. Diese bildeten ein kleines Dreieck. Das Eigentum an dieser Fläche war strittig. Es war, grenzrechtlich ganz genau genommen, völlig neutraler Boden, Niemandland. Bis dorthin machte stets der Waldorfer Buschhüter seinen gewohnten Kontrollgang. Ermüdet setzte er sich auf den Waldorfer Grenzstein. Seine Füße standen auf dem Niemandland, das so klein war wie der ausgebreitete grüne Kittel, die damalige Montur des Buschhüters. Oft verweilte er recht lange auf diesem Platz, rauchte die lange Pfeife, hielt Ausschau und plauderte mit Vorübergehenden. Der humorvolle Volksmund sprach die Kleinstfläche dem Buschhüter zu. Nach seinem Namen

<sup>47</sup> Archiv der Fürsten von der Leyen, Waal (Schwaben), Londerfer Pacht- und Zinsregister 1443–1633, Nr. 3339.

<sup>48</sup> K. DEMANDT, Regesten der Grafen von Katzenellenbogen 1060–1486, Wiesbaden 1953, Urk. 1742 v. 7. 3. 1383.

<sup>49</sup> Wortherkunft siehe H. DITTMAYER, Rheinische Flurnamen, Bonn 1963, S. 297.

Marx, seiner alten Tracht und der Größe des Fleckchens Erde prägte man den Flurnamen „Am Märxer Kiddel“<sup>50</sup>.

In Kardorf gab es eine Kriegergasse. Nach dem Volksmund soll an ihr ein alter Krieger, ein Veteran des Feldzuges 1870–71 oder eines früheren Krieges, gewohnt haben. Die Gassenbezeichnung lautet seit 1937 „Im Mühlenfeld“. Folgende historische Bezeichnungen sind bekannt: 1580: In der Krieg, 1650: uff der Kriegergaß, 1699: In der Grächt, 1766: In der Krecht und nochmals 1766: die Kriegergasse<sup>51</sup>.

Bei Oberdollendorf verlegte man von einer Hangquelle, Pütz genannt, eine Wasserrinne über eine Strecke von 20 bis 30 m zu einem Wassertrog am Fahrweg. Der Pütz bekam durch die künstliche Wasserführung den Namen „Kriegerpützchen“. Nach der Sage soll in dem Pütz ein französischer Krieger sogar mit seinem Roß ertrunken sein<sup>52</sup>.

Ein künstliches Grabensystem zur Bewässerung der Wiesen, Weiden und des Grabens um einen quadratischen Burghügel westlich von Dünstekoven brachte der Niederung den Flurnamen „In der Gerecht“ und „uff der Gracht“ (1684)<sup>53</sup>.

Der Eifelkanal ging über Palmersheim auf Rheinbach zu, wo er in den Gärten der Kriegergasse gefunden wurde, schreibt der Kunsthistoriker Ernst Polaczek<sup>54</sup>.

Etwas 20 m links entlang der früheren Kardorfer Kriegergasse, einen Meter tief unter der Erdoberfläche, liegt, wie an der Kriegergasse in Rheinbach, die römische Wasserleitung aus der Eifel nach Köln<sup>55</sup>. Das ist eine Gracht, eine künstliche Wasserführung. Früher sagte man Krecht, Grächt und Krieg. Die Namensherkunft ist somit klar. Durch die nahe römische Wasserleitung bekam die Kardorfer Kriegergasse ihren Namen.

Um den früheren Namen dem Dorf wiederzugeben, benannte das Bonner Amt für Flurbereinigung und Siedlung bei der Kardorfer Flurbereinigung einen neuen Weg ganz in der Nähe der alten Kriegergasse und den Gemarkungsteil dort „An der Krieg“. Auch dieser in der Gemeinde Bornheim nur einmal vorkommende, vielbesagende Name mußte durch den Vorschlag der Verwaltung zur dorfweisen Uniformierung von Straßenbezeichnungen und Unverständnis einem Baumnamen weichen. Heute lautet der Name: Büchenstraße.

Zur noch größeren Aufmerksamkeit und Vorsicht ermahnte stets Dietz bei der Deutung von Ortsnamen. Man muß unbedingt die Namensform durch Jahrhunderte weitestgehend zurückverfolgen, in Fachliteratur lesen und Vergleiche machen. Ein Beispiel zeigt, wie die Erklärung der Herkunft eines Dorfnamens nur nach der heutigen Schreibweise völlig daneben gehen kann. Für Londorf, ein Dörflein mit früher nur wenigen

<sup>50</sup> HStA, Düsseldorf, Dingstuhlprotokolle Waldorf, Jahr 1739.

<sup>51</sup> Desgleichen, Jahre 1580–1766.

<sup>52</sup> F. SCHMITZ, Volkstümliches aus dem Siebengebirge, Bonn 1901, S. 121.

<sup>53</sup> Flurkarten von 1823 Gemarkung Heimerzheim im Katasteramt Rheinbach und Rechnungsbuch Stift Schüllingskapellen 1670–1692; Auszüge besitzt Verfasser.

<sup>54</sup> Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Kreis Rheinbach, Düsseldorf, 1898, S. 115.

<sup>55</sup> Bonner Jahrbücher, Band 165, 1965, S. 429.

Häusern und einem freiadligen Haus des gleichen Namens bei Merten, soll die Entwicklung der Ortsbezeichnung mit Löhndorf, Landkreis Ahrweiler, sehr vergleichbar sein<sup>56</sup>. Dieser Ort hieß 1213 Ludensdorph, ein Name, der sich über Luen- und Loendorf zu Londorf, später durch Umlaut zu Lön- und Löhndorf entwickelte. Diese Deutung klingt überzeugend. Sie hat aber für das kleine Londorf im Vorgebirge einen dicken Haken, denn dessen Name lautet urkundlich 1443 „Hoyfstatt geheischen *Luynricke*“. 1457 ist die Rede von dem „Guede zo *Lunericke*“, und 1472 heißt es: „dat Huyß genant *Luynricke* bynnen synen Graven, Wyheren, Ederen ind Zunnen“ gelegen in dem „Kirspeel van sent Mértyn, in dem Vurbircke (= Vorgebirge)<sup>57</sup>. Das freiadlige Haus *Luynricke* trug schon damals den Namen eines Vorbesitzers und wohl seines Erbauers. Das war der Ritter Windrichs von *Luynreke* (urkundlich genannt 1375), dessen Geschlecht den Stammsitz in *Longerich* im Kreise Köln hatte<sup>57</sup>.

Im 16. Jahrhundert bestanden nahe dem freiadligen Haus mehrere bäuerliche Gehöfte. Dadurch wandelte sich der Name *Luynricke* zu *Londorf*, einem Namen, dessen Schreibweise die Behörden heutzutage noch nicht festgelegt haben. In ein und derselben Karte liest man *Londorf* und *Lohndorf*.

Nicht nur die Geburts- und Heimatstadt Bonn verdankt ihrem Sohn Josef Dietz außerordentlich vieles, auch das Bonner Land. Durch sehr viele Exkursionen, Vorträge bei kleinen Heimatabenden und großen Dorffesten und Veröffentlichungen hat Dietz in den Dörfern immer wieder Heimatliebe ausgesät. Er hat länger als ein halbes Jahrhundert hindurch bei alt und jung das Wissen um Heimatort und Kirche, über Brauchtum und Namensgut bereichert und vertieft, seine Forschungsergebnisse stets veröffentlicht und so vor Vergessenheit bewahrt. Er war immer und überall ein lieber Gast, dem alle stundenlang mit Aufmerksamkeit und Interesse lauschten. Noch kürzlich verrät mir ein junger Lehrer, dem ich Hinweise für seine Examensarbeit gegeben hatte: „Wenn man noch mehr wissen will, dann muß man zu dem Bonner Lehrer Dietz gehen. Der weiß einfach über jedes Ding, über alles und alles genau Bescheid. Den müssen Sie kennen lernen“. Er wußte nicht, daß ich bei Dietz in der Lehre war und blieb.

<sup>56</sup> G. MÜRKENS, Die Ortsnamen des Landkreises Bonn, Koblenz 1960, S. 28.

<sup>57</sup> O. KORN, Rheinisches Siegel- und Urkundenbuch, Brühl 1952, S. 44 ff. und A. Fahne, Geschichte der Kölnischen, Jülischen und Bergischen Geschlechter, Köln 1853, II, S. 90.

# Staatliches Forstamt Kottenforst

– Untere Forstbehörde –

Staatl. Forstamt Kottenforst, 53 Bonn - Röttgen, Flerzheimer Allee

53 Bonn-Röttgen, den 4.10.1973  
Flerzheimer Allee  
Ruf: Bonn 02221 / 251025 / 26

An den

UFO-Jugendclub Lüdenscheid UJCL  
z.Hd.von Herrn Hans-Werner Peiniger

588 Lüdenscheid  
Postfach 2207

Gesch.-Z. 34.42-00-00  
(Im Schriftverkehr stets angeben)

Betr.: Eiserner Mann

Bezug: Ihr Schreiben vom 9.9.1973

Sehr geehrter Herr Peiniger,

soweit ich mich mit der Geschichte des "Eisernen Mannes" befaßt habe, treffen hierauf die Theorien von Herrn von Däniken nicht zu.

Da der "Eiserne Mann" unter der Obhut des Rheinischen Landesmuseums in Bonn steht, möchte ich Sie bitten, sich dorthin zu wenden.

Hochachtungsvoll

  
(Hocker)

Konten der Hauptkasse der Landwirtschaftskammer

Postscheckkonto Köln 4370-500 — Westdeutsche Genossenschafts-Zentralbank Bonn, Kto. 88  
Sparkasse Bonn 31 036 502 — Handels- u. Privatbank AG, Filiale Bonn, Konto 44111

RHEINISCHES LANDESMUSEUM  
BONN

RHEINISCHES LANDESMUSEUM · 53 BONN · COLMANTSTR. 14-16

UFO - Jugendclub

5880 LüdenscheidHonseler Straße 39  
Postfach 2207

BONN

DEN 10. Jan. 1974

FERNRUF 632158

NEBENSTELLE 51

ZEICHEN Gre/-

BETR.: "Eiserner Mann"

BEZUG: Ihr Schreiben vom 11.12.1973

Sehr geehrter Herr Peiniger,

vielen Dank für Ihre Anfrage, auf welche ich Ihnen heute folgendes antworten kann:

Der "Eiserne Mann" wurde im Oktober 1973 von uns ausgegraben, wobei sich zeigte, daß es sich dabei um eine 2,20 m lange Eisenmassel handelt, an deren unterem Ende sich in T-Form zwei Arme befanden. Diese Arme wirkten wie ein Anker, so daß der "Eiserne Mann" bisher allen Entführungsversuchen widerstehen konnte. Die chemische Analyse des Materials ergab die Werte für ein Holzkohlenroheisen wie es im 17. Jahrhundert hergestellt wurde. In diese Zeit verweisen ja auch die Urkunden, deren Wortlaut Ihnen Herr Zerlett sicher genannt hat.

Da ich zur Zeit noch an der Bearbeitung dieser Ausgrabung sitze, sind die Ergebnisse noch nicht publiziert. Sollten Sie daran interessiert sein, so lassen Sie es mich bitte wissen.

In der Hoffnung, Sie mit dieser Auskunft nicht allzu sehr enttäuscht zu haben, verbleibe ich

mit freundlichen Grüßen!

Der Direktor

Im Auftrage:



Ing. (grad.) K. Grewe

# DAS RHEINISCHE LANDESMUSEUM BONN



Berichte  
aus der Arbeit  
des Museums

2/75

Klaus Grewe

# Die letzte Hoffnung sorgenvoller Jungfern

Der „Eiserne Mann“ im Kottenforst – Spur von Besuchern aus dem Weltall?

**S**oweit man zurückdenken kann, hat der „Eiserne Mann“ im Kottenforst die Gemüter von Mitmenschen bewegt. War er aber bisher nur Mittelpunkt einiger Sagen und Geschichten aus dem Vorgebirge oder letzte Hoffnung sorgenvoller Jungfern aus Dünstekoven und Umgebung, so ist die Eisensäule nun auch bundesweit ins Gespräch gekommen: In seinem Buch „Aussaas und Kosmos“ wirft Erich von Däniken die Frage nach einer möglichen außerirdischen Herkunft des „Eisernen Mannes“ auf.

Je nach persönlicher Einstellung haben wir Dänikens Theorien über Relikte außerirdischer Besucher der Erde mit Staunen oder Befremdung zur Kenntnis genommen. Während all diese Orte aber an für uns ziemlich unerreichbaren Punkten zu suchen sind, haben wir hier endlich ein Däniken-Objekt direkt vor unserer Haustür. Grund genug, uns noch einmal mit dem „Eisernen Mann“ zu befassen, ihn endlich auszugraben und zu versuchen, seinen geheimnisvollen Schleier ein für alle Mal zu lüften. Hier ist nun ein Vorbericht dieser – hoffentlich letzten – Untersuchungen am „Eisernen Mann“.

An einem Wegestern mitten im Kottenforst, 13 km südwestlich von Bonn bei Dünstekoven, ragt ein Eisenpfahl von 20 cm

Durchmesser etwa 1,2 m hoch aus dem Boden. Die Popularität dieser Eisensäule liegt ohne Zweifel in seiner geheimnisumwitterten Geschichte begründet. In den umliegenden Ortschaften erzählt man sich darüber die herrlichsten Geschichten. Darin kommt ein im Dreißigjährigen Krieg gefallener General namens Eisenstein ebenso vor wie die römischen Legionäre, die ihn als angeblichen Vermessungspunkt setzten. Er gilt aber auch als einer der ersten Grenzgötter, Warnzeichen vor dem Sumpf, Gerichtsstätte oder Jagdgränze. Von all diesen Ansichten wäre man am ehesten geneigt, die „römische Theorie“ ernst zu nehmen, liegt doch ganz in der Nähe der Ausbruchgraben der römischen Eifelwasserleitung nach Köln, die (Zitat Däniken) „aber nicht – Wunder über Wunder – in der üblichen Richtung Eifel-Bonn oder Eifel-Köln verläuft, sondern rechtwinklig dem Pfahl zustrebt.“ Nun, das sei hier versichert, die Wasserleitung floß in römischer Zeit tatsächlich in Richtung Köln. Was die Datierung des „Eisernen Mannes“ angeht, so sei auf einen späteren Absatz verwiesen und die Tatsache, daß man einen Eisenbarren von dieser Größe nach Meinung der Fachleute in römischer Zeit gar nicht zu gießen ver-



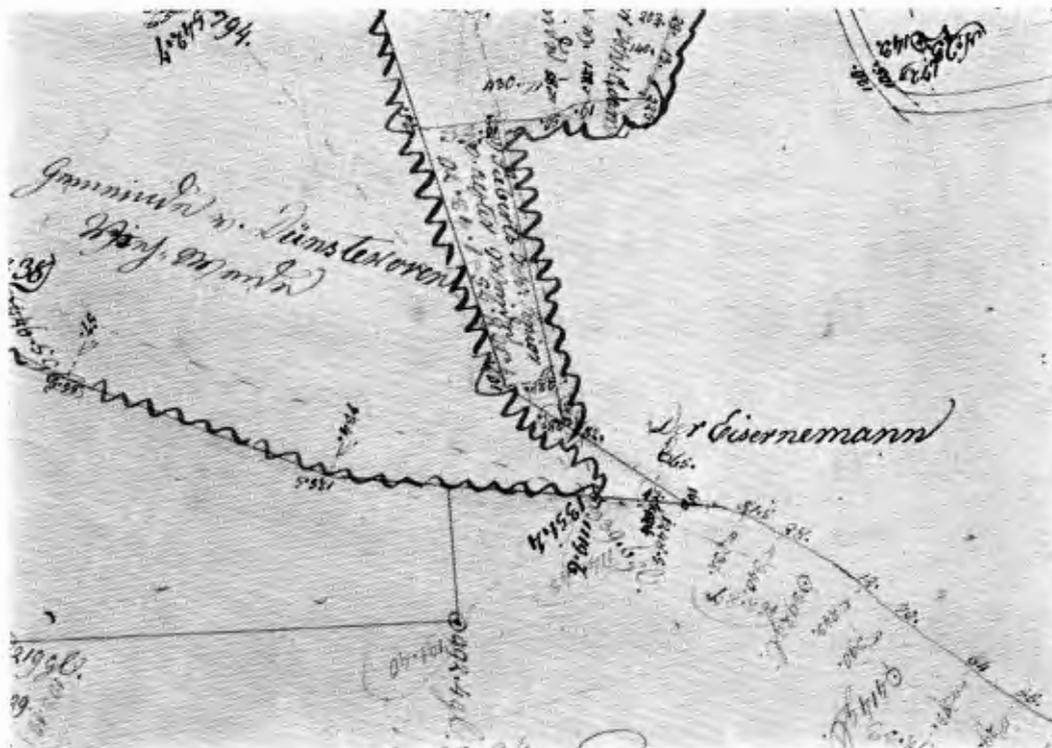
Der „Eiserne Mann“ während der Ausgrabung

mochte. Däniken macht dazu das im Boden verborgene Stück der Eisenstange 28 m lang und findet an ihm „keine Spuren von Rost“ – das wäre in der Tat auch seltsam.

Wer nun glaubt, die Forschung würde sich erst seit den neuesten Veröffentlichungen über den „Eisernen Mann“ mit ihm beschäftigen, muß wissen, daß er schon im Jahre 1918 von Fachleuten des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute begutachtet und als gußeiserner Pfahl erkannt wurde.

Die Auffindung wichtiger Urkunden aus den Jahren 1625 und 1717 im Archiv der Fürsten zu Salm-Reifferscheidt durch den Bornheimer Heimatforscher Norbert Zerlett ließ schon vor längerer Zeit Rückschlüsse auf die Herkunft des Eisenpfahles zu, so daß die neuen Untersuchungen eigentlich nur das Gesamtbild von ihm abrunden sollten.

So war es nicht überraschend, daß bei der von Walter Janssen und Walter Sölter geleiteten Ausgrabung schon nach 1,2 m das untere Ende der Säule erreicht war und eine T-förmige Verankerung zutage trat. Diese Verankerung identifiziert das Eisen mit einem „groß Eiser, so ein Creutz in der Erde ist und vortlichen Jahren durch Ihren Herren dargesetzt worden“ aus der von Zerlett gefundenen Älfterer Grenzbe-



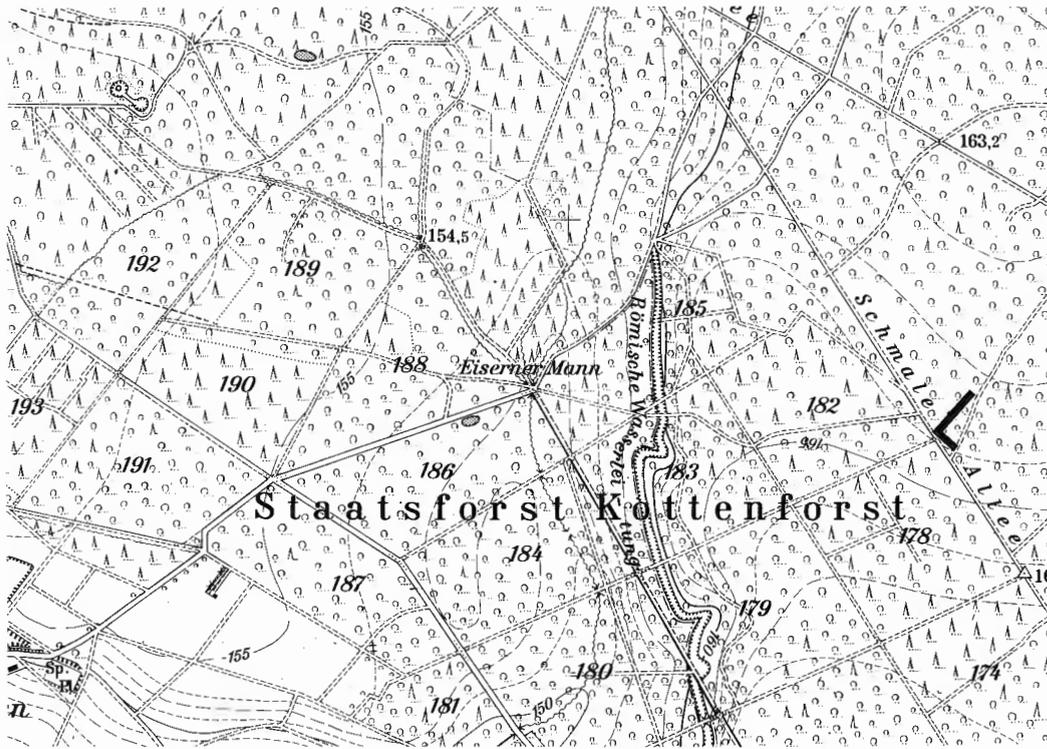
Ausschnitt aus dem Urriß von 1823 (o. M.)

schreibung aus dem Jahre 1625. Seinen jetzigen Standort sollten die Untersuchungen des Rheinischen Landesmuseums Bonn im Sommer 1973 erklären. Die Ausgrabung zeigte deutliche Spuren von mehrmaligen vergeblichen Versuchen, den „Eisernen Mann“ selbst oder seine Geheimnisse dem Boden zu entreißen. Funde für eine einwandfreie Datierung ließen sich allerdings ebenso wenig

finden wie eine unterirdische Sicherungsmarke, die seine Verwendung als Grenzpunkt hätte beweisen können.

Unsere Hoffnungen richteten sich daher als nächstes auf den Verein Deutscher Eisenhüttenleute, für den Günter Bauhoff bei den Ausgrabungen eine Eisenprobe entnommen hatte. Die chemische Analyse dieser Probe im Max-Planck-Institut für Eisenforschung ergab eine für Holzkohlenrohei-

sen typische Zusammensetzung. Aber auch dieses Ergebnis kam nicht unerwartet, denn daß es sich beim „Eisernen Mann“ um einen gegossenen Barren handelt, ist leicht zu erkennen. Der Betrachter muß ihn gedanklich nur in die Horizontale projizieren und schon wird ihm die Gußtechnik klar, denn die porigen Oberflächen entsprechen dem Boden und den Wänden des Sandbettes, in welchem er gegossen



Ausschnitt aus der Top. Karte 1 : 25 000

wurde. Die frühere Oberfläche wurde durch die Schwindung bei der Erstarrung leicht konkav, da sie frei an der Luft erkaltete. Die merkwürdige T-förmige Verankerung im Boden hatte uns bei der Ausgrabung noch sehr beeindruckt, denn wir sahen darin eine gußtechnische Besonderheit und glaubten, die Säule sei von vornherein als Vermessungsmarke gegossen worden. Die Eisenhüttenleute hatten dafür

aber eine andere Erklärung, denn diese Gußform war im späten Mittelalter gar nicht so selten und ihr Sinn liegt einmal in der besseren Transportmöglichkeit und zum anderen ließ sich die Massel bei der Weiterverarbeitung besser handhaben.

Können nun alte Flurnamen oder Kartenwerke über die Bedeutung des „Eisernen Mannes“ weiteren Aufschluß geben? Uns fallen in der Um-

gebung eigentlich nur zwei Namen besonders auf: „Die Renne“ und „An der Grau Ganz“ (Schreibweise von 1823, heute: „An der Graugans“). Ob der Ausdruck „Renne“ für Rinne als ein abfließendes Gewässer steht oder sich auf „Renn“, für die in dieser Gegend häufige Art der Eisengewinnung in Rennöfen im Mittelalter bezieht, ist unklar. Die „Graugans“ hat jedoch sicherlich nichts mit der eigen-

artigen Form der Grundstücke zu tun, sondern dürfte mit der alten Bezeichnung „Gans“ für einen Eisenbarren zusammenhängen. Die Bezeichnung „Gans“ oder „Ganz“ ist für Eisenbarren heute noch gebräuchlich und wird sich auf ganz = Stück beziehen.

Der erste Einblick in die vorhandenen Unterlagen des Katasteramtes war eine große Enttäuschung, denn der „Eiserne Mann“, der sowohl in der Deutschen Grundkarte 1:5000 als auch in anderen topographischen Karten als markanter Punkt gekennzeichnet ist, war in der amtlichen Flurkarte nicht zu finden. Auch die Urkarte von 1823 war eine Fehlanzeige. Der Urriß vom selben Jahr endlich wies die Einmessung aus („Der Eisernenmann“), brachte aber gleich eine neue Überraschung, denn der Punkt ist hier nicht etwa als Grenzpunkt gekennzeichnet, sondern abseits jeder Flurstücksgrenze als besonderer Geländepunkt eingemessen und vermerkt.

Nach der Tranchotkarte von 1808/09 lief durch den „Eisernen Mann“ noch die Grenze zwischen der Mairie d'Oedekoven im Canton de Bonn und der Mairie d'Oelheim im Canton de Rheinbach. Diese Verschiedenheit lag sicher daran, daß es sich bei der Vermessung von 1823 um die erste genaue Katasteraufnahme han-

delt, außerdem waren Grenzverschiebungen vor dieser Zeit nicht ungewöhnlich.

Glücklicherweise war im Jahre 1966 von der Katasteramtsnebenstelle Rheinbach unweit des „Eisernen Mannes“ ein Grundstück geteilt worden, so daß wir unsere Vermessung an diese anhängen konnten. Da in die Fortführungsvermessung des Katasteramtes auch die alten Flurstücksgrenzen einbezogen waren, ließ sich unsere Einmessung einwandfrei in die Urkarten von 1823 kartieren. Hierbei deckte sich der jetzige Standpunkt exakt mit dem nach der Urvermessung kartierten Punkt. Somit ist die Standpunktfrage zumindest bis in das Jahr 1823 geklärt.

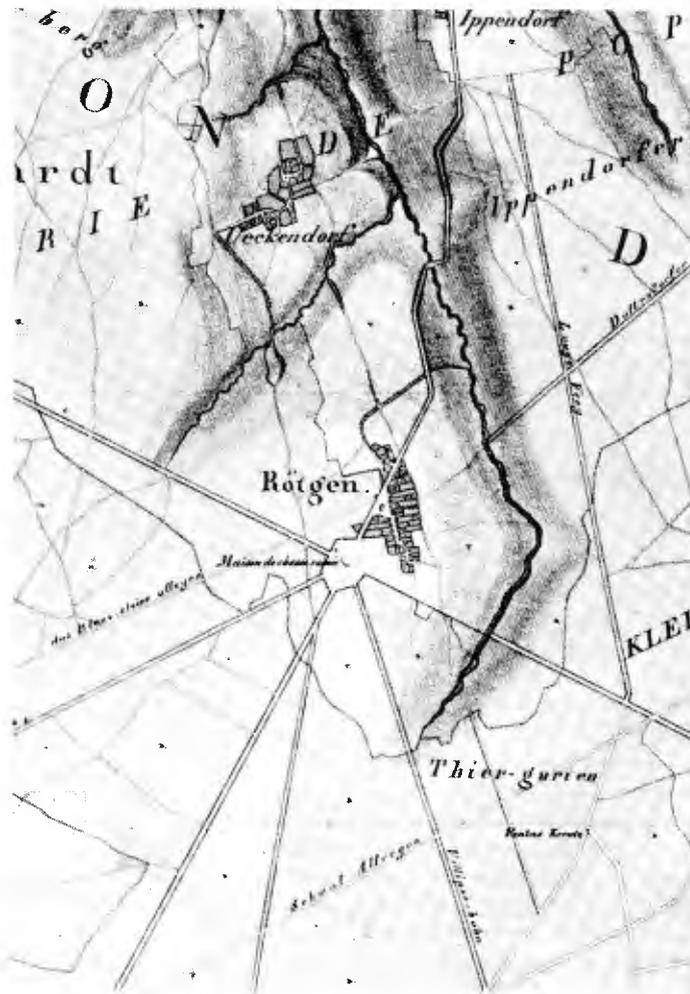
N. Zerlett schreibt, daß der „Eiserne Mann“ um 1730/31, als Kurfürst Clemens August den Kottenforst durch schnurgerade Alleen für die Parforcejagd erschließen ließ, an seinen heutigen Standort gesetzt wurde. Dies ist sogar sehr wahrscheinlich, wir müssen uns aber fragen: Warum? Denn auch am Anfang des 18. Jh. war eine Eisensäule von Format des „Eisernen Mannes“ noch ein Gegenstand von nicht geringem Wert, und durch sein Gewicht war eine Veränderung seines Standortes nicht unbeschwerlich.

Warum also wurde unter Clemens August der „Eiserne Mann“ an dieser Stelle im

Kottenforst bei Bonn gesetzt? Auf der Suche nach einer Erklärung müssen wir als nächstes die Topographie betrachten: Clemens August besaß in Brühl als Sommerresidenz das Schloß Augustenburg. In den Jahren 1754-1757 ließ er in Röttgen das Schloß Herzogsfreude bauen. So wie er in Schloß Falkenlust die Falknerei betrieb, sollte Herzogsfreude der Parforcejagd dienen. Die Wälder auf den Höhen zwischen Brühl und Röttgen eigneten sich hervorragend für die großangelegte Parforcejagd, mußten dafür aber mit breiten Wegen ausgebaut werden. Dieser Ausbau war eine kostspielige Angelegenheit, da wegen des teilweise sumpfigen Bodens viele Alleen als Dämme angelegt werden mußten. Der Ausbau begann um 1727 und wurde 1756 abgeschlossen. Er kostete allein im letzten Jahr 4799 Taler.

Das so entstandene Wegesystem ist heute noch vorhanden, und die Hauptwege treffen sich sternförmig an der Stelle, wo bis 1807 das Schloß Herzogsfreude gestanden hat. Zeichnet man sämtliche in kurfürstlicher Zeit angelegten Wege aus dem modernen Kartenwerk einmal heraus, so ergibt sich außer dem gleichwinkligen Wegeschnittpunkt in Röttgen weder irgendeine Symmetrie noch ein Zusam-

*Ausschnitt aus der Tranchot-Karte Blatt 102:  
Bei dem ehem. Schloß Herzogsfreude in Röttgen liefen  
die kurfürstlichen Jagdschneisen sternförmig zusammen*



menhang zwischen den Schlössern Augustusburg und Herzogsfreude. Dieses Bild ändert sich aber völlig, wenn man den Standpunkt des „Eisernen Mannes“ in dieses Wegesystem einbezieht. Beim Betrachten der Top. Karte 1:100 000 fällt nämlich auf, daß der „Eiserne Mann“ auf einer Linie liegt, die sich ergibt, wenn man die Achse des Schlosses Augustusburg und des dazugehörigen Schloßparkes nach Süden verlängert (Hauptlinie 1-2-3). Verlängert man nun auch die ausgebauten Wege des kurfürstlichen Schneisensystems von Röttgen aus (Linie 4-5 und 4-6), bis sie sich mit der Hauptlinie 1-2-3 schneiden, so erhalten wir in den Schnittpunkten  $S_1$  und  $S_2$  fast exakte  $45^\circ$ -Winkel. Diese Winkel sind aus den Gauß-Krüger-Koordinaten berechnet, die aus der Deutschen Grundkarte 1:5000 für die entsprechenden Punkte abgegriffen wurden. Da es sich bei Gauß-Krüger-Koordinaten um konforme, also winkeltreue Koordinaten handelt, sind die errechneten Winkelwerte nicht zu berichtigen. Wir befinden uns mit unseren Punkten aber 64-76 km vom Mittelmeridian ( $6^\circ$  östl. v. Greenwich) des 2. Streifensystems entfernt, deshalb sind die aus den Koordinaten errechneten Strecken verzerrt. Die Verzerrung liegt aber selbst bei den längsten

Strecken unter 2 m und wurde bei den Streckenangaben nicht berücksichtigt, weil die zur Berechnung verwendeten Koordinatenwerte gar nicht genauer ermittelt werden konnten. Bei den Streckenangaben auf cm handelt es sich daher um rein rechnerische Werte.

Daß dem Ausbau der Wege im Kottenforst eine Planung und Vermessung zugrunde lag, wird klar, wenn man in einer Karte ihr sternförmiges Zusammentreffen in Röttgen sieht. Die weiträumige Planung ist erkennbar an der Überspannung von Bächen und ganzen Tälern des Kottenforstes. So ist z. B. die von Röttgen nach Nordwesten verlaufende „Witterschlicker Allee“ bei Witterschlick auf etwa 2,5 km Länge wegen des Hardbachtals unterbrochen, verläuft aber anschließend – mehrere Male bis zu 2,5 km unterbrochen – weiter in der Ausgangsrichtung über eine Gesamtstrecke von fast 17 Kilometern.

Nach diesen Erkenntnissen ist im „Eisernen Mann“ die Vermarkung eines wichtigen Punktes beim Ausbau des kurfürstlichen Schneisensystems im Kottenforst zwischen Bonn und Brühl zu sehen. Er wäre damit Vermessungspunkt einer der ersten überregionalen Vermessungsmaßnahmen im Rheinland nach der Römerzeit. Von Grünen Männchen keine Spur!

### Hypothetische Konstruktion einer kurfürstlichen Wegeplanung in Kottenforst und Ville unter Einbeziehung des „Eisernen Mannes“ (o. M.)

